

Abend-



Zeitung.

Neun und zwanzigster Jahrgang.

24.

Dienstag, am 25. Februar 1845.

Verantwortl. Redact: Robert Schmieder in Dresden.

### Mein letztes Stündlein.

Die Sonne sank in's Grab der Nacht,  
Erloschen ist des Tages Pracht.  
Kein Vöglein singt, kein Lüftchen weht,  
Kein Blättchen rauscht, kein Wandrer geht;  
Es ist so todtenstill umher,  
Als ob's mein letztes Stündlein wär'.

Nur Mondenlicht und Sternenschein  
Umbämmern Fluren, Dorf und Hain.  
Matt ist der Himmelslichter Glanz;  
Drin feiern Geister ihren Tanz.  
Es ist so schaurig rings umher,  
Als ob's mein letztes Stündlein wär'.

Im großen Reiche der Natur  
Zeigt sich von Leben keine Spur.  
Es schweigt der Menschen Leidenschaft;  
Schweigt auch der Erde Schaffenskraft?

Es dringt wie Eis durch Mark und Bein,  
Es muß mein letztes Stündlein sein.

Am Kreuze hängt Maria's Sohn!  
Die Welt ist reich an Spott und Hohn,  
Die Welt seufzt unter Noth und Schmerz,  
Im Kampfe bricht das bravste Herz.  
Versöhnung bringt das Weltgericht,  
Ich fürcht' mein letztes Stündlein nicht.

Und ist es einst zu sterben Zeit,  
Bernimm es, Tod, ich bin bereit.  
An's Leben setzte ich mein Blut,  
Ihm laß ich auch mein Hab und Gut.  
Ob Einer wohl nach mir noch fragt,  
Wenn einst mein letztes Stündlein schlägt?

Der Brust entfährt ein Schmerzeslaut:  
O Tod, bist eine kalte Braut!  
Mein Schmerzesruf schallt durch die Nacht,  
Kein Mensch aus seinem Schlaf erwacht.  
Unheimlich wird es um mich her,  
Als ob der letzte Mensch ich wär'.

O Herr, mein Gott, welch' Angst und Pein,  
Der letzte Mensch der Welt zu sein.  
Wenn Alles um uns her verdirbt,  
Wenn Alles um uns trostlos stirbt;  
Mag ich auch nicht auf Erden sein,  
Ich stürz' mich selbst in's Grab hinein.

Karl Hallsaus.

## Ein Monat

aus dem Tagebuche eines Leutnants.

Herausgegeben

von

Feodor Wehl.

Am 1. Heute wüßte ich weiter nichts niederzuschreiben, als: daß schlechtes Wetter beim Exercieren gewesen ist. Wir sind pitschepatsche naß geworden. Ich werde den Schnupfen kriegen.

Am 2. Der Schnupfen ist da. Es ist um des Teufels zu werden! Ich bin bei M.'s zu Tische gebeten. Nun werde ich das Maul nicht aufsperrn können. So was passiert nur mir!

Am Abend. Hab' ich's nicht gesagt? So was passiert nur mir! Bei Tische saß ich neben Fräulein Charlotten. So oft ich das Maul aufthat, mußte ich niesen. Was mich am meisten dabei geärgert hat, ist: daß der schmachtelbige Assessor von B., der auf der andern Seite von Fräulein Charlotten saß, mir in einem fort „zur Gesundheit! zur Gesundheit!“ zurief. Wenn er noch wenigstens dann und wann zur Abwechslung „zur Genesung!“ gesagt hätte. Der langweilige Mensch! Er ist's gar nicht gewahr geworden, daß Fräulein Charlotte jedes Mal darüber lachen mußte. Wie kann man so dumm sein und das nicht merken! Ich hatt's gleich weg, parole d'honneur! Mich verdrosß es nur, daß Fräulein Charlotte so viel mit ihm redete.

Was ihr der nur vorgeschwagt haben mag? Gewiß so viel dummes Zeug, daß es auf keine Kuhhaut zu schreiben geht. — — — — —  
So was passiert nur mir! Da kommt eben mein Reitknecht und meldet mir, die Valentine sei lahm. Das ist um des Teufels zu werden! Morgen wollte ich darauf unter ihren Fenstern vorbeireiten. Ich nehme mich gut aus zu Pferde, besonders auf der Valentine. Das Thier hat Race, geht muthig, ist durchaus militair-fromm und kostet mich fünfhundert Stück Friedrichsd'or. Es ist aus England, Nero ist sein Vater, Claudia seine Mutter; es stammt in grader Linie von Wazepa. Der Leutnant von K. hat es im vorigen Jahre mit aus London gebracht. Der K. ist ein prächtiger Kerl. Wo er nur seine Hosen machen läßt? Sie sitzen ihm immer wie angegossen. Ich will doch nicht vergessen, ihn nach seinem Schneider zu fragen. In Fräulein Charlotte bin ich geschossen. Höllisch! Ich kann mir's nicht mehr verhehlen. Sie ist aber auch gar zu schön! Bloß ein Bißchen schnippisch ist sie, aber es ist zu ertragen; es steht ihr übrigens gut. Warum sie nur immer lacht, wenn ich ihr was sage. Zum Beispiel neulich. Was meinen Sie, Herr von Aldenstädt, fragte sie, ist die neue Oper nicht allerliebste? Charmant, antwortete ich, gnädiges Fräulein. Die T. schlägt die Trommel ausgezeichnet schön darin. Parole d'honneur, die Trommelscene seh ich jedes Mal, wenn die Oper gegeben wird. Das macht Ihrem Geschmacl alle Ehre, sagte sie. Die ganze Gesellschaft lachte. Ich natürlich mit. Es soll mich aber der Teufel holen, wenn ich weiß worüber.

Am 6. Der lange B. fängt mir an ärgerlich zu werden. Er geht ihr nicht von der Seite. Der Kerl macht Verse. Herr von B. hat mir's versichert.

Am 7. Wir waren im Theater: Fräulein Charlotte mit ihrer Mutter, ich und der unausstehliche B. Es wurde „Berner, oder: Welt und Herz“ zum ersten Male aufgeführt. Von wem ist das Stück? fragte mich Fräulein Charlotte. Von Halm, sagte ich. Ich hatte neulich die „Grifeldis“ gesehn. K. versicherte mir, sie sei von Halm. Der Name lag mir von neulich her noch in der Kehle. Nicht doch, sagte der

B. mit spöttischem Maulverdrehen, Sie irren sich, Herr von Aldenstädt, das Stück ist von Göthe. Meinetswegen, dachte ich, ich kann mich geirrt haben, der Teufel mag alle diese Namen behalten. Nachher aus Zufall krieg' ich einen Theaterzettel in die Faust. Ganz mechanisch seh ich nach dem Namen des Verfassers, der Kerl heißt Gukow. Das war mir ein gefundenes Fressen. Herr von B., sagte ich, Sie irrten sich ebenfalls, das Stück ist nicht von Göthe, es ist von Gukow. Nicht möglich! rief er. Er wollte sich vornehm über seine Verlegenheit hinweglächeln, aber ich sah es ihm an, er war höllisch verlegen. Fräulein Charlotte lachte, daß ich den Stuhl, auf dem sie vor mir in der Loge saß, gegen meine Kniee schüttern hörte. Die Schlappe wird ihn ärgern.

Am 8. Morgen ist Parade. Ich habe mir einen ganz neuen Anzug machen lassen. Er steht mir prächtig! Ich habe mich eine volle Stunde im Spiegel angesehen. Es geht doch nichts über eine Uniform, besonders seit den neuen Vorschriften. Bartwachs muß ich nicht vergessen holen zu lassen. Es ist mir zu Ende gegangen. In Fräulein Charlotten bin ich wahnsinnig verliebt. Ich ginge durchs Feuer für sie. Durchs Wasser nicht, wenns tief ist. Warum nicht? Ich müßte durchschwimmen. Der Wis ist gut, den will ich nächstens anbringen. Fräulein Charlotte sagte neulich: ein geistreiches Gespräch liebe sie über Alles. Ich möchte wohl gern einmal eins mit ihr anknüpfen, ich weiß nur noch nicht recht, wie man das anfangen muß.

Am 9. Jetzt hab ich's weg. Das ist auch eben kein großes Kunststück. Ich dachte Wunder, was das sein müsse, so ein geistreiches Gespräch. Aber gestern hab ich's rausgekriegt. Ich bring es jetzt so gut zu Stande, wie Mandeln knacken. Auf Ehre! Man muß nur nicht auf den Kopf gefallen sein, das ist die Hauptsache im Leben. Da wurde mir immer gesagt, der Kammerherr von S. sei ein geistreicher Mann. Gestern hab ich's ihm abgelernt, wie man das anfangen muß. 'S ist leichter wie Tabakrauchen. Die Hauptsache ist, man muß recht viel und recht schnell reden. Man muß das eine Bein über das andere legen und die linke Hand in die Tasche

stecken. Dann und wann kann man mit der andern Hand auf der Armlehne trommeln, das giebt der Conversation einen legeren Anstrich. Fräulein Charlotten kann nun geholfen werden. Sie soll geistreich unterhalten sein.

Am 10. Morgen ist Ball bei N.'s. Fräulein Charlotte wird da sein. Ich bin mit ihr für den ersten Galopp engagirt. Die übrigen Tänze hat sie bereits an B. versagt. Der Schleicher ist mir zuvorgekommen. Morgen will ich das erste geistreiche Gespräch mit Fräulein Charlotte führen. Ich habe mir schon den Platz dafür ausgesucht. Nach dem ersten Herumtanzen bringe ich sie in die letzte Fensternische, wo die beiden runden Sessel stehn. Da wird sich die Sache vortrefflich ausnehmen.

Am 11. Vor dem Ball. Der Teufel hole die Handschuhmacher. Jetzt plagt mir schon das dritte Paar Glacehandschuhe beim bloßen Anprobiren. Die besten hat Schlatterbeck in der Friedrichsstraße. Die Nummer hab ich vergessen. Es ist zwischen der Tauben- und der Jägerstraße. Der Conditoreladen mit der allerliebsten Ladenmamsell ist gleich daneben. Die Ladenmamsell ist hübsch, sie heißt Caroline, ist zwanzig Jahr, hat schwarze Augen, braunes Haar. Ihre Füße sind nicht nicht die kleinsten, aber ihre Zähne die weißesten, die ich bis jetzt gesehen habe. Sie ist sterblich in mich verliebt. Als sie mir neulich einen Dukaten wechselte, gab sie mir zwei Thaler sieben und einen halben Silbergroschen, statt drei Thaler sieben und einen halben Silbergroschen. Ich hatte sie so streng angesehen, das machte sie confus. Ich hab ihr den Thaler geschenkt. Das arme Ding! Was mag die für Gedanken über mich haben, wenn sie zu Bette geht!

Am 12. Mein geistreiches Gespräch ist sehr vortrefflich ausgefallen. Ich hab mir's auswendig gelernt. Man muß pffiffig sein. Ich will es nächstens bei einer Andern noch einmal anbringen. Man muß eine Sache ordentlich abnutzen, eh man sie fortwirft. Gnädiges Fräulein, auf Ehre, Sie können's mir glauben, sagte ich, es giebt kein größeres Vergnügen auf Erden, als reiten. Reiten! Gott, es ist was köstliches! Meinen Sie nicht auch, gnädiges Fräulein? Was?

fragte sie. Daß das Reiten ein köstliches Vergnügen ist, wiederholte ich. Versteht sich, gab sie zur Antwort. Sehen Sie, gnädiges Fräulein, fuhr ich fort, das Reiten ist eine Kunst, so gut, wie das Verse machen, es will gelernt sein. Es ist ein Unterschied zwischen reiten und reiten. Es kann Einer sehr fest auf dem Pferde sitzen und doch ein schlechter Reiter sein. Nämlich in Hinsicht der Haltung, des Anstands, der Postur. Es ist ganz wie beim Tanzen. Es muß Alles Manier haben, sonst ist es nichts. Versteht sich, sagte sie wieder. Zum Unglück kam aber jetzt der lange P. Was machen Sie, gnädiges Fräulein? fragte er. Ich denke über Ihr Gedicht nach, sagte sie. Er bedankte sich. Der Narr hat nicht bemerkt, daß es Spott war. Sie hatte bei meinem geistreichen Gespräch ja gar keine Zeit gehabt, an seine dummen Gedichte zu denken. Er ist verliebt in sie, das merke ich nun nach Graden. Aber ich heirathe sie ihm vor der Nase weg. Er soll das Nachsehn haben. Uebrigens lade ich ihn zu meiner Hochzeit. Das Bein überschlagen bei meinem geistreichen Gespräch ist mir vortrefflich gelungen, das Trommeln mit der rechten Hand auch.

Am 13. Es ärgert mich, daß man so viel Wesens von den Gedichten macht, die P. zusammengekleckst hat. Das ist mir was Großes. So was kriegt man auch noch zurecht. Ich habe eine Flasche Champagner getrunken, da will ich mal gleich einen Versuch machen.

An Charlotten.

Du mein Alles, Du mein Leben!

Du mein Athem! Du mein Licht!

Das geht ganz vortrefflich. Nun brauch ich bloß auf Leben einen Reim und auf Licht auch einen. Was reimt sich denn gleich auf Leber? Gräber! Wichtig! Also weiter:

Und geht mein Weg auch über Gräber! —

Ach verflucht! Da hab ich Leben mit Leber verwechselt. Und Gräber reimt sich nicht auf Leben. Schwerenoth! Das ist schade! Damit ist es nichts! Auf Leben, was reimt sich denn gleich auf Leben? — — Ach, zum Teufel! Das ist langweilig. Man muß sich den Kopf zerbrechen. Es ist Hirlesanzerei. Mein Vater sagte immer,

die Dichter wären verrückte Kerle, ihre Verse kämen vom Magenknurren. Ich habe noch nie gehungert, deswegen will es mir auch durchaus nicht gelingen.

Christian, komm mich ausziehen! Ich will zu Bette! Christian! Schwerenoth! Wo bleibt der Hundsfott? — — — Ja so, das wollte ich eigentlich nicht schreiben, das wollte ich bloß sagen. Ich bin etwas confuse. Die Augen fallen mir zu.

Am 14. Ich hatte mich gestern etwas angetrunken. Meine Nacht war unruhig. Ich habe schlecht geträumt. Unter anderm, erinnere ich mich, von P. Ich sah eine Rose blühen. Als ich sie brechen wollte, war sie fort. Nachher sah ich, daß sie der P. im Knopfloche trug. Der verfluchte Kerl ist mir überall im Wege. Gestern habe ich noch zu erzählen vergessen, daß ich im Theater gewesen. Das neue Ballet war herrlich. Die P. ist ein göttliches Lu — — Wesen wollt' ich schreiben. Welche Grazie! Man möchte die Schwerenoth dabei kriegen. Vortreffliche Waden hat sie. Baron von B., der ihr die Cour macht, versicherte mir, sie seien echt. Ich war ganz weg. Ich habe beim Applaudiren wie ein Pferd gearbeitet. Aber es thut nichts, es ist für die Kunst.

Am 15. Ich muß Anstalten machen, mich Fräulein Charlotten zu deklariren. Wenn ich nur wüßte, wie das anzufangen ist? Fein muß es geschehn, sehr fein! Durch die Blume! Sie muß sie förmlich riechen, meine Liebe, etwa wie Thymian und Lavendel. Aber nein, wie eau de mille fleurs, das ist nobler. Ich will mich befinden, es wird mir schon einfallen.

Am 16. Es ist schrecklich, was es für dumme Leute in der Welt giebt. Da hat mir Baron von B. einen gedruckten Wisch gezeigt, auf dem ein gewisser Feodor Wehl der P. alle Grazie abspricht. Der Kerl ist ein Rindvieh durch und durch. Apropos Rindvieh! Da fällt mir ein, daß mir Fräulein Charlotte neulich von einem Buch gesprochen, was ich lesen sollte. Es war von einer Gräfin Ida Hahn-Hahn. Alle Wetter! Wie hieß es doch. Es war was von Faust drin. Faustdick oder Faust drauf. Christian soll gleich einmal in die Leihbibliothek lau-

fen. Zu Kralowsky in der Jägerstraße. Der hat alle Schmöder der Welt, ist mir gesagt worden. Das müssen verrückte Leute sein, die in einem fort Bücher lesen können. Außer der Rang- und Quartierliste der königlich preussischen Armee krieg' ich das ganze Jahr kein Buch in die Hand. Des Morgens, wenn ich aufwache, beim Kaffeetrinken, und des Abends, beim Einschlafen, wenn ich Tabak rauche, lese ich regelmäßig darin. Es ist mein Morgen- und Abendgebet. Es stachelt meinen Ehrgeiz. Der Herr von B. meinte neulich, als ich bei N.'s davon sprach, die Rang- und Quartierliste sei uns jungen Leutnants das Märchenbuch des Ruhms. Biewohl ich nicht recht begreife, was er damit meint, so muß ich doch sagen, daß mir die Phrase gefällt.

Am 16. Himmeltausenddonnerwetter! Ich bin ein gemachter Mann! Das ist eine famose Geschichte! Die Sache ist großartig! Ich muß sie ordentlich erzählen; es darf nichts übereinander gestülpt werden, wie das sonst wohl meine Mode ist; es muß Alles haarklein aufgeschrieben werden, der ganze Hergang von A bis Z. Es wäre schade, wenn ich was vergäße, es ist für die Historie. Heut beim Exercieren ritt ich den Braunen, den Wellington. Ich hatte grade zum Galopp angefehrt — nein, zum Trab, oder war es Carriere? Nein, es war Trab, Trab war es, ich entsinne mich genau. Auf einmal sprengt der Prinz W. an mich heran und sagt: Herr Leutnant von Aldenstädt, Sie reiten ein herrliches Pferd. Zu Befehl, Königliche Hoheit, es ist der Wellington. Also der Sieg bei Belle-Alliance, fügt der Prinz hinzu. Himmel, denke ich, was sagst du darauf. Halt, da fiel mir's ein. Die Sonne von Austerlitz, rief ich. Es war ein guter Einfall. Ich habe viel von diesem Ausspruch gehört. Napoleon soll ihn ausgebracht haben. Er war von schlagender Wirkung. Seine Königliche Hoheit lachten und sprengten davon. Eine solche Antwort und Leutnant! hat er nachher zu seiner Suite gesagt. Der Leutnant von B. hat mir's wiedererzählt. Ich hab dem Prinzen imponirt. Er wundert sich, daß ich erst Leutnant bin. Das Andere kommt noch! Glück zum Mittmeister, sagte der von B. Die Kerle möchten die Schwerenoth kriegen vor Aeger. Sie

denken, ich merk es nicht, weil sie ihn hinter Lachen cackiren.

Am 17. Den Roman hab ich zu lesen angefangen, aber ich werde ihn nicht auskriegen. Er heißt: Faustine. Furchtbar langweilig. Ich schlafe alle zehn Minuten dabei ein. Nichts für mich. Weiß der Teufel, daß der Tabak jetzt so schlecht ist. Christian muß ihn 'mal wo anders holen. Fräulein Charlotten besuch ich heut. Ich will mich gleich anziehen. Der Schneider von R. heißt Heidemann. Wohnt Behrenstraße 21 oder 22. Er hat mir ein Paar Hosen gemacht. Sizen einzig. Die zieh ich an. Sie soll die reine Schwerenoth kriegen vor Liebe, wenn sie mich darin sehen wird. Drall, prall! Es ist eine wahre Lust. Mein Wein ist schön. Auf Ehre, ich kann mir was drauf einbilden. Wenn die Stiefeln nur nicht so eng wären. Der Fuß wird mir wieder wehthun.

Am 18. Bei Fräulein Charlotten bin ich noch nicht zum Ziel gekommen. Ich traf gestern den B. da. Er wollte nicht fortgehn, so sehr ich es ihn auch merken ließ, daß er mir genannt sei.

Am 19. Das Fräulein von R. ist sterblich in mich verliebt. 'S ist 'ne Blondine. Die lieb ich nicht sehr. Sie sehn mir so zerbrechlich aus. Uebrigens hatte ich ihre Liebe bisher gar nicht bemerkt, erst gestern hab ich's rausgekriegt. Der von B. hat mir's gesteckt. Am Abend war sie bei R. Wie immer hatte ich nur Augen für Fräulein Charlotte. Der R. war das ein Stich in's Herz. Der von B. kam zu mir und sagte mir in's Ohr: Sie sind ein Glücksvogel, Herr von Aldenstädt, die R. ist zum rasend werden in Sie verliebt. Sie wird blaß, wenn Sie Fräulein Charlotten ansehen. — Ich will ihr wenigstens ein Bischen den Hof machen. Das kann ich schon thun. Aber sonst kann ich ihr nicht helfen. Mein Herz hat einmal Fräulein Charlotte. Die R. ist übrigens arm, von Heirathen könnte überdies niemals die Rede sein.

Am 20. Es ist um des Teufels zu werden. Wo soll ich das Geld herkriegern? Die Schneiderrechnung beträgt vierhundertfünfzig Thaler zehn

Silbergroschen sechs Pfennige. Die Sattlerrechnung zweihundertsechszig Thaler elf Silbergrößen. Die Schusterrechnung zweiundzwanzig Thaler. Die Hundsfötter müssen warten.

Am 21. Die von N. will ich besuchen. Das arme Ding stirbt am Ende vor Liebe. Dann muß ich auch mit Fräulein Charlotten in Ordnung kommen. Meine Hündin, die Diane, hat Junge gekriegt. Sieben Stück. Hübsche Thiere. Dem Leutnant von B. hab ich eins versprochen, das darf ich nicht vergessen.

Am 22. Mit der N. hat es seine Wichtigkeit. Als ich gestern zu ihr kam, war sie noch bei der Toilette. Das gnädige Fräulein läßt Sie bitten, indeß in ihr Zimmer zu treten, sagte ihr Kammermädchen. Als ich mich in diesem Zimmer etwas umfah, erblickte ich auf dem kleinen, sehr niedlichen Schreibpulte ein aufgeschlagenes Buch. Es war darin geschrieben. Ich konnte meine Neugier nicht unterdrücken und las. Es stand: Am 19. Ich bin recht aus dem Grunde unglücklich! Er liebt mich nicht! Er hatte nur Augen für Charlotte von N. Ach, daß ich mich todtweinen könnte! — Es war ihr Tagebuch. Die Wachlichter waren tief heruntergebrannt, sie muß spät in der Nacht geschrieben haben. Ich holte gleich meine Schreibtischplatte heraus und schrieb mir's unter die Tagssparole. Die Tagssparole heißt Rosbach. Nun hab ich's schwarz auf weiß, daß mich die N. liebt. Der Er bin ich. Es ist kein Zweifel. Das arme Mädchen! Auf Ehre, sie thut mir leid, aber ich kann ihr nicht helfen. Ich werde sie dem Leutnant von B. anpreisen, der ist ein draller Mensch, etwas dumm, aber das schadet nichts, das soll gut in die Ehe sein. Er kann sie glücklich machen. Als sie in's Zimmer trat, sah sie ganz verweint aus. Sie wollt' es vertuschen, sie sagte, sie litte an schlimmen Augen. Ich hab sie so viel getröstet, als ich konnte, das heißt, durch die Blume, ganz als ob ich nichts wüßte! Gnädiges Fräulein, hab ich zu ihr gesagt — — — Ich muß hier Gedankenstriche machen, denn ich weiß kein Wort mehr von allem, was ich zu ihr gesprochen habe. Ich war das erste Mal in meinem Leben gerührt. Das hat mich ganz confuse ge-

macht. Behalten habe ich nur, daß ich einige Mal mit dem Säbel an den Puztisch gestoßen. Der Teufel hat ein Paar Nippes geholt. Sie fielen herunter und brachen in tausend Stücke. In einem Damenzimmer ist gar zu viel Zerbrechliches. Man darf nur den Fuß oder die Hand heben, gleich fällt was.

Am 23. Heut hat den ganzen Tag die Sonne geschienen.

Am 24. Viel Langeweile. Ich weiß nicht, was ich anfangen soll.

Am 25. Der liebe Herrgott hat zu wenig verschiedene Gemüse wachsen lassen. Man muß alle Tage dasselbe fressen.

Am 26. Hol der Teufel die Weiber! Mit der Charlotte ist's nichts! Heute war große Gesellschaft bei N.'s. Bei Tisch wurde Charlotten's Verlobung mit dem verfluchten B. angezeigt. Erst dachte ich, ich müßte aus der Haut fahren, nachher besann ich mich aber, und bin drin geblieben. Ich seh gar nicht ein, weswegen ich mich so haben soll. Weiber giebt's mehr in der Welt. Ist's nicht die Eine, so ist es die Andere. Was aber nur die N. angefochten hat. Das Ding fiel in Ohnmacht, als die Verlobung annonciert wurde. Wahrscheinlich aus Freude, daß ich nicht der Verlobte gewesen.

Am 27. Ich weiß nicht, was der von B. gemeint haben kann. Als ich ihm sagte, die N. sei meinetwegen in Ohnmacht gefallen und ich hätt's für gewiß, daß sie mich anbetete, sagte er mir, warum nicht? Der Junker Tobias spricht ja auch: ich bin gleichfalls einmal angebetet worden. Wer nur der Junker Tobias sein mag? In der Rang- und Quartierliste ist keiner dieses Namens zu finden.

Am 28. Die Weiber sind toll. Die N. ist fort. Sie ist todtkrank. Sie liebt B. Das weiß der Teufel, was die Weiber an dem für einen Narren gefressen haben! Ich komme mir ordentlich wie ein geprellter Liebhaber vor.

Am 29. Die Ladenmamsell aus der Conditorei ist auch fort. Der B. hat dort immer

die Zeitungen gelesen. Man munkelt, sie soll schwanger von ihm sein.

Am 30. So viel steht fest: die Weiber sind

toll. Das Beste ist, wenn man sich mit ihnen nicht anders, als für Geld einläßt. Da weiß man, woran man ist. Das ist meine Maxime.

## Feuilleton.

Stampfer. „Diese bestehen,“ erzählt August Braß in den so eben in neuer Auflage erschienenen *Mysterien von Berlin*, „aus jungen Männern zwischen 19 — 25 Jahren, die einige Erziehung genossen haben, etwas französisch sprechen, eine gute Lunge und einen Backenbart haben; selten findet man einen Stampfer, der jenes vorschristmäßige Alter überschritten hätte, aber niemals einen ohne Bart. Das Geschäft dieser jungen Leute besteht darin, mit den Damen, die bei einem fashionablen Balle nicht aufgefordert worden sind, zu tanzen. Sie sind eigends nur zu diesem Zwecke da. Sie erhalten dafür zwei Paar Glacehandschuhe, und je vier und vier eine Kutsche, um nach Haus zu fahren, außer dem Vortheil des Abendbrodes und verschiedener Nebenaccidenzien, wie z. B. das Einstecken von sehr vielem Zuckerwerk, Bonbons und Kuchen, das gelegentliche Verschwindenlassen eines kalten Fasans oder einer Flasche Rothwein und noch mehre andere nicht unwichtige Gegenstände. Ein solcher Stampfer übernimmt auch gewöhnlich die Arrangements der Tänze, und die Stellung dieses ist daher viel beneidenswerther, als die seiner Collegen. Er tanzt nur selten und bekommt eine Extravergütung auf rohe Eier mit Zucker, während die übrigen Stampfer tanzen und springen müssen, ohne auch nur einen einzigen Tanz vorüberlassen zu dürfen. Sobald der Hausherr einen vielleicht erschöpften Stampfer müßig sieht, tritt er mit der freundlichsten Miene von der Welt zu ihm und sagt sehr höflich: „Sie tanzen nicht, mein Herr? Ich will nicht hoffen, daß mein Arrangement das Unglück hätte, Ihnen zu mißfallen!“ Diese Worte treffen den armen Stampfer wie ein Sporn des Jockei die Weichen des gehetzten Rennpferdes. Er stammelt einige Entschuldigungen, wischt sich die Schweißtropfen von der Stirn und stürzt athemlos, mit verzweiflungsvoller Resignation, auf die nächste Dame los, um mit ihr in die Colonne zu treten. Solcher, stark nach Parfüm riechender junger Leute mit großen Bärten und gebrannten Haaren sieht man auf fashionablen Bällen 1 — 2 Dugend umherstreifen.“ Diese Herren sind die sogenannten Stampfer, eine besondere Klasse von Menschen, die Th. Mundt in seinen Vorlesungen über sociale Verhältnisse allerdings vergessen zu haben scheint.

Der Sohn eines Vaters. Guido Görres, Sohn des „sehr bekannten“ alten Görres in München, bringt in seinen 1844 erschienenen Gedichten, die wir, beiläufig gesagt, als elende, fade Reimereien sonst gar nicht erwähnen würden, auch folgende Probchen, die jedenfalls sehr zeitgemäß und charakteristisch sind:

Wir bitten dich, o Jesulein!  
D laß uns deine Lämmer sein;  
Zum Kripplein leite die Verirrten,  
Herr Jesu Christ! du Hirt der Hirten.

U n R o m.

O Stadt, die Gott zum Sitz sich erbaut,  
Sei mir gegrüßt, o Rom! du Gottesbraut.

Dem Schlüsselhalter an dem Himmelsthor,  
Den sich an seiner Statt der Herr erkor,

Wardst du zum Sitz und Erbe angetraut,  
Von wo er hütend auf die Völker schaut. u. s. w.

Das paßt herrlich als Gegensatz zu den edlen Bestrebungen eines Ronge!

Enthüllte Pseudonymen. H. E. R. Belani: C. Ludw. Häberlin, vormalig Justizamtmann zu Hasselfelde bei Blankenburg; — Worosdar: D. Herrm. Klentke, vormalig K. P. Militärarzt; — Amalie Winter: Frau Baronin von Groß, Gattin des Kammerherrn von Groß in Weimar; — J. Satori: Johanne Neumann, geb. Piepe, Stadträthin in Elbing; — Fr. Menk: Karl Dittmarsch; — J. Marlow: L. Wolfram, früher in Dresden; — Emanuel Leutner: C. Raupach in Berlin; — Julius Sincerus: D. Ignaz Lasfer; — Eduard Silesius: Baron von Badenfeld in Wien; — J. Brunold: A. Ferd. Meyer, Lehrer in Joachimsthal; — St. Kelly: Caroline Stricker, geb. Schuß; — Otto von Deppen: D. G. Fr. Heinr. Straß; — Dmikron: Ernst Ortlepp; — Ludwig Liber: Ludwig Lesser, Cassirer in Berlin; Fr. Nork: Friedrich Korn; Ludw. Rein: Ludw. Würkert.

Ein Seher der Leipziger illustrierten Zeitung, erzählt der Freimüthige, kam neulich todesbleich zum Redacteur ins Zimmer, und überreichte ihm ein Manuscript, das wohl nur irrthümlich in die Druckerei gekommen wäre, denn er hätte Spuren von Geist und Besinnung darin entdeckt. 19.

Strandrecht. Ueber dieses alles menschliche Gefühl empörende, dennoch hin und wieder noch ausgeübte Recht sagt Capitain Marryat: Flotsam und jetsam (von flotter und jeter gebildet), diese beiden Worte dienen zur Bezeichnung von Herrenrechten, welche Könige ihren Lieblingen verliehen und diesen dadurch die Gewalt ertheilten, jegliches Eigenthum eines Andern in Besitz zu nehmen, der durch Zufall in Unglück gerieth. Ich möchte behaupten, daß wenn man die Urkunden sähe, durch welche diese Gewalt ertheilt wurde, so würde es nach der Wortsetzung jener gelehrten Schreiber heißen: „omnium quod flotsam et jetsam et alles Ding, quod findetis“, also alles, was schwimmend treibt und auf den Strand geworfen wird, und sonst noch Alles, was aufgefunden wird.

Die neufranzösische Kirche des Abbé Châtel, die vor etwa 10 Jahren für ein kurzes Leben auftauchte, suchte sich zwar ebenfalls von Rom loszumachen, versiel aber nach einer andern Seite hin in Irrthum, indem sie die Politik mit der Religion zusammenmischte und den Kaiser Napoleon als Schutzheiligen ernannte. Th. Mundt besuchte ihren Gottesdienst in dem Faubourg St. Martin und beschreibt ihn folgender Gestalt. 1) französische Messe, 2) Todtenamt für den Kaiser, das aus mehreren Theilen bestand, einem Eingangsgebete, einer Epistel an die christliche Versammlung, einem zweiten Gebete mit Deutung auf Napoleon, Gesang, Text über Marc. 14, 18. und einer großen Trauerrede. Vielleicht bildet sich jetzt eine neue französisch-katholische Gemeinde, da die Zeitungen soviel über Ronge und die katholische Kirchenverbesserung in Deutschland bringen.

Napoleon's Name hat zwar schon mannichfache Deutungen erfahren, noch keine aber hat uns so wohlgefallen, als die des russischen Grenadiers, der dem Kaiser Alexander sagte, Napoleon werde gewiß siegen, er sei ja „na pole on paloz“ (der Erste im Felde).

Die große polnische Nationalloge deutete, wie der früh verstorbene Moriz Mochnacki erzählt, die Geheimnißlehre der Maurerei auf das Nationalunglück.

So ward der erschlagene Meister Hiram zum polnischen Vaterlande, die drei Gesellen zu den theilenden Mächten, die Pflicht war Haß und Verfolgung gegen dieselben, der Wiederaufbau des Tempels die Herstellung der Landesfreiheit. 42.

Unentbehrlich für — einen großen baierischen Dichter! In Wien ist ein Werk Ludwig Kunig's erschienen: „Ueber die Anwendung der Participialconstructionen in der lyrischen Poesie, mit besonderer Rücksicht auf den Hexameter,“ das sehr guten Absatz findet. Die Sache ist nämlich nur ein harmloser Scherz, aber still davon, sonst kauft der Baier nicht.

Mutterliebe. Am Christabend waren in Ulm viele Personen Zeugen eines ebenso seltenen als rührenden Auftritts. Eine Mutter, welche alle ihre Kinder und noch unlängst ihr Letztgebornes zum Kirchhof tragen sah, suchte ihren Schmerz, keinem ihrer Lieben ein Geschenk bringen zu können, dadurch zu mildern, daß sie ihr Liebesopfer den Todten brachte. Sie verfügte sich Abends mit einem wohlgeschmückten Christbaum auf den Reichenacker, setzte ihn auf das Grab ihres jüngsten Kindes, zündete die Lichtchen an und benetzte den Hügel mit ihren Thränen. Mutterliebe! in der Selbstqual sucht sie Trost!

Professor Wolff improvisirte in einem Privatkreise zu Wien, in welchem sich viele Damen befanden. Er bat diese um ein Thema. Alles schweigt. Kein weiblicher Dalberg meldet sich, kein Thema will sich dem weiblichen Gehirn entringen. Da erhebt sich Castelli und schlägt das Thema vor: Wie der Wolf den Gänsen predigt.

Der Mathematiker Hooke kam auf den Gedanken, die Anzahl der Ideen, deren der menschliche Geist fähig sei, berechnen zu wollen. Durch eine Reihe von Gleichungen und  $a + b$  multipliziert durch  $x$ , brachte er endlich die Zahl von 3,155,764,981 heraus. Wir fragen nur, sind dabei die unvernünftigen Ideen eingerechnet, und besonders die des Rechenkünstlers selbst, diesen Unsinn erforschen zu wollen?

Verschiedenes Verdienst. Es hatte das Dresdensfest stattgefunden und wie gewöhnliche viele Glückliche gemacht: „Wissen Sie vielleicht, wie die beiden Ritter hier zusammenkommen?“ fragte Jemand, mit dem Finger auf die Namen deutend. „Sehr einfach“ war die Antwort „der Eine hat junges Holz angepflanzt, der Andere das alte weggeschlagen.“ 14.